

Präsident Wilson und der Völkerbund : "Schaffe die Liga der Völker jetzt, o Amerika!" (George D. Herron)

Autor(en): **Friedrichs, Elsbeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **13 (1919)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Präsident Wilson und der Völkerbund.

„Schaffe die Liga der Völker jetzt, o Amerika!“
George D. Herron.

Im Sinne des Völkerbundes ist Amerika und der jetzige Präsident der nordamerikanischen Union eins. So faßt der kongenialste Interpret das Problem, George D. Herron, der amerikanische Professor und Mitarbeiter Wilsons. Er hat in jüngster Zeit eine an Amerika gerichtete umfangreiche Ode dem Gedanken geweiht, daß jetzt die Stunde gekommen sei, wo Amerika seine Aufgabe, und zwar eine jener höchsten göttlichen Aufgaben, deren Erfüllung Jahrtausende umfaßt, zu vollbringen habe: die Völker dieser Erde unter dem Gesichtspunkt und der Herrschaft des absoluten Gesetzes und Rechtes zu einigen! Der wunderschöne schwungvolle Gesang hatt. noch der Uebersetzung in fremde Sprachen, und es wäre zu wünschen, daß dies bald geschähe, es wäre zu wünschen, daß dieser Gesang von Land zu Lande flöge.¹⁾ Das würde eine einheitliche Auffassung, ein besseres Verständnis des Völkerbundesproblems, wie es in Woodrow Wilson sich kristallisiert hat, herbeiführen. Die Ode trägt die Ueberschrift: „Schaffe die Liga der Völker jetzt, o Amerika.“ Und diese Ueberschrift, wenn man darüber nachdenkt, legt so manche Frage nahe: O Amerika! Warum das? Warum nicht ebenso Europa? Warum nicht Wilhelm II., vor noch nicht langer Zeit, und noch als diese Ode gedichtet wurde, von vielen als der Träger der größten weltlichen Macht angesehen? Warum nicht Nikolaus II.? Er, der die Haager Staatenkonferenz und auch Amerika zusammenberief? Nein, diese waren nicht geeignet, Vollzieher des göttlichen Willens auf Erden zu sein. Europa, in hochfahrendem Dünkel auf die neue Welt jenseits des atlantischen Ozeans, seine Tochterwelt herabschauend, verharrte in der Zerrissenheit und Zwiespältigkeit einer anachronistischen Struktur, einer materialistischen Gesinnung, einer Politik, welche von Raub- und Gewaltgelüsten geleitet, eine scheinheilige Höflichkeit anstelle der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe setzt und jeden Idealismus in das engste Privatleben, in das Kämmerlein erfolgloser und unpraktischer Träumer verweist.

„Jenseits der tausende von Meilen des atlantischen Ozeans sehen wir Europa zerkrampft durch den furchtbarsten Konflikt, den die Welt je gesehen, sehen wir die Mannheit dieser großen Völker zerbrochen, ihre Heimstätten zu Ruinen verwandelt, ihre Produktionskräfte nur dem einen Ziele der Zerstörung ihrer Mitmenschen gewidmet. Wenn wir das ungezählte Elend betrachten, das diese

¹⁾ Inzwischen ist es der Verfasserin dieses Artikels gelungen, das Gedicht zu verdeutschen. Es wird demnächst erscheinen.

einstens glücklichen Völker ertragen und das Erbe, das sie den nachfolgenden Generationen übermitteln, kommen wir über den Gegensatz nicht hinweg, den dieser vom Krieg durchwühlte und (unser) vom Frieden beglückte Erdteil bietet. Dieses Schauspiel zeitigt eine Lehre, die wir nicht ignorieren dürfen.“¹⁾ So sagte der Staatssekretär Lansing in einer am 27. Dezember 1915 gehaltenen Rede.

Dieser von Lansing hervorgehobene Gegensatz zwischen der alten und der neuen Welt schließt den gesamten amerikanischen Kontinent ein, natürlich; denn es gibt seit Jahrzehnten einen amerikanischen Völkerbund, eine panamerikanische Union, einen panamerikanischen Geist! Hören wir einen lateinisch-amerikanischen Staatsmann, den in Washington als brasilianischer Gesandter amtierenden Nabuco. Er sagt in einer Rede, nachdem er, einen Blick auf die europäische Politik werfend, die Politik der Allianzen kritisiert hat: „... Aber es gibt eine auswärtige Politik, die vorübergehend und gefährlich ist, und eine, die ständig und sicher ist. Die vorübergehende auswärtige Politik ist eine, bei der eine Nation, die sich Hilfe sichert, nur an sich denkt, das heißt, bei der sie eine andere Nation als ihr Werkzeug benützt. Die ständige auswärtige Politik ist jene, bei der eine Nation mit einer anderen ein gemeinsames Geschick zu erfüllen versucht. Der Unterschied zwischen der ständigen und der zeitlichen auswärtigen Politik liegt darin, daß die letztere die Form geschriebener Allianzen einer förmlichen Verpflichtung mit festgesetzter Dauer annehmen muß. Allianzen sind etwas vorübergehendes, unelastisches und Gefahrvolles, während der spontane Wettbewerb in den gleichen Betätigungslinien der natürlichen Entwicklung des Geschickes einer jeden Nation entspricht. Allianzen haben den Krieg zur Voraussetzung, freie Zusammenarbeit setzt Frieden und gegenseitige Hilfe durch Sympathie und guten Willen voraus. Ihr (nämlich die nordamerikanische Union) hieltet euch fern von diesen „Verlegenheiten bringenden Allianzen“, die der Vater eures Landes so sehr mißbilligte. Aber die Konzentrierung der amerikanischen Republiken in der Idee, daß sie alle unter verschiedener Flagge ein einheitliches politisches System bilden, ist eine moralische Alliance...“ Rio Branco, ein anderer Staatsmann des lateinischen Amerika, sagte in seiner Eröffnungsrede zu einem der panamerikanischen Kongresse unter anderem folgendes: „... In früheren Zeiten versammelten sich die sogenannten Friedenskongresse, um die Folgen von Kriegen zu regeln, und die Sieger diktierten dem Besiegten im Namen einer künftigen Freundschaft, die auf dem der stärksten Macht schuldigen Respekt beruhte, ihren Willen. Die heutigen Kongresse werden fast immer in Friedenszeiten ein-

¹⁾ Dem Werke Alfred H. Frieds „Pan-Amerika“ entnommen.

berufen, ohne jeglichen Zwang mit klarer Vorherficht, um die friedliche Betätigung der Nationen zu regeln; und bei ihnen wird das Recht des Schwachen ebenso voll anerkannt, wie das des Starken. Sie geben dem Völkerrecht, das in unseren Tagen glücklicherweise immer mehr geachtet wird, ... Gestalt und Ansehen. Sie haben ihren Ursprung in der Uebereinstimmung der öffentlichen Meinung.... An Stelle der quälenden und grausamen Verhandlungen, bei denen eine Partei um Gerechtigkeit und Großmut bittet, und die andere das Gesetz ihres eigenen Willens auferlegt, haben wir jetzt ruhige und freundschaftliche Erörterungen, bei denen jede Partei ihre Anschauungen über praktische Fragen von allgemeinem Interesse vorbringt. Hier bedeuten Konzessionen Erhebungen der Vernunft, freundschaftlichen Ausgleich, und Verständigung, die sich aus dem wechselseitigen Interesse ergeben. Hier hört man nur freundschaftliche Worte, die bezeichnend sind für die aufrichtige Höflichkeit, wie sie im Verkehr zwischen Gleichen geübt wird. Bei diesen diplomatischen Zusammentreffen, bei denen es weder Sieger noch Besiegte gibt, wird daher die nationale Würde nicht nur nicht vermindert, sondern gestärkt...."

Das ist wohl für unsere europäischen Ohren eine ganz neue diplomatische Sprache. Sie charakterisiert den Geist, der aus dem Völkerbunde hervorgeht und ihn beherrscht, der schon während der Begründungs-, der Anfangszeit des Völkerbundes sich in seinen ersten Lebensäußerungen kundgibt und mit der allmählichen Entwicklung der Vereinigung mit seiner moralischen Macht immer weitere Lebensgebiete der Nationen umfaßt und durchdringt. In Amerika hat sich dies seit langen Jahrzehnten dauernd und ohne Unterbrechung gezeigt und vollzogen. Dieser Völkerbund, dieser panamerikanische Geist ist es, dem das mit Wunderkraft aufblühende Leben dort drüben zu danken ist. Dieser fortzeugende besflügelnde Idealismus hat das ernste und tiefe Bewußtsein in jener Welt hervorgerufen, daß es ihre Aufgabe sei, jenen Geist auch nach Europa zu verpflanzen, die europäischen Völker zum friedlichen Bunde zu einigen. Daß der bei weitem fortgeschrittenste der freien republikanischen Staaten Amerikas, daß die nordamerikanische Union, die ja selbst in sich einen Bund vereinigt, die Führerrolle besitzt, ist ja selbstverständlich und kann nicht anders sein.

Aus diesem Bewußtsein heraus gestaltete sich die Stellung der Vereinigten Staaten von Amerika zum Weltkriege, ebenso die jetzige führende Stellung in der Sache des Völkerbundes. Aus diesem Geiste heraus auch entstand die vorerwähnte Ode „Schaffe die Liga der Völker jetzt, o Amerika!“ In diesem Geiste wurzelt auch der Staatsmann Woodrow Wilson. Amerikaner durch und durch in diesem edlen Sinne dankt er seinen politischen Idealismus diesem panamerikanischen Geiste. Freilich ist die Qualität seiner individuellen Persönlichkeit eine ganz außerordentliche, eine ganz seltene Erschei-

nung. Darüber später. Jetzt möchte ich den Blick noch hinlenken auf gewisse Momente in der amerikanischen Geschichte, die dem Aufkommen und der Entwicklung dieses amerikanischen Idealismus förderlich, ja bis zu einem gewissen Grade grundlegend für ihn waren.

Amerika ist das — ich will es zunächst einschränken auf die angelsächsische Welt Amerika's — ist das klassische Land des Pazifismus. Und der Friedensgedanke sowie die Friedensbewegung wurzeln dort wiederum ganz im christlich-religiösen Geiste. Mit William Penn, dem Quäcker, der seine Glaubensgenossen schon im sechszehnten Jahrhundert nach Amerika führte und den gewissermaßen genossenschaftlichen, prinzipiell waffenlosen, kriegslosen Staat Pennsylvania begründete, trat das Friedensproblem als Konsequenz der religiös-quäckerischen Ueberzeugung praktisch und kollektiv in die Erscheinung. Es war wohl eine wunderbare Erfahrung für die dem jungen Staate benachbarten ausgeraubten und mit Waffengewalt zurückgedrängten amerikanischen Indianerstämme, als William Penn auf dem Wege freundnachbarlichen Vertrages neue Strecken Landes gegen entsprechende Äquivalente von ihnen erwarb, und es war ein Beweis sowohl für die staatsbildende wie die fortzeugende Kraft dieses quäckerischen Gesamtgeistes, daß hundert Jahre nach der Begründung Pennsylvania's die „Vereinigten Staaten von Nordamerika“ bei ihrer Konstituierung die für Pennsylvania sanktionierten Penn'schen 24 Konstitutionsartikel ihrem Verfassungsentwurf zugrunde legten. Als wiederum ein Jahrhundert später in Amerika die ersten Friedensvereinigungen großen Stiles, die im amerikanischen Staatenleben eine ganz andere Bedeutung als bei uns hatten, als die ersten Friedensvereine ins Leben traten, da standen wiederum Quäcker (vor allem Elihu Burritt, der gelehrte Grobschmied) an der Spitze der Bewegung. Die Monroelehre verquickte sich in je höherem Maße, je erweitertere Formen sie annahm, mit dem Pazifismus. Die schnelle Entwicklung des Völkerrechts wurde wiederum davon befruchtet, und die Föderation der amerikanischen Republiken, die schon vor hundert Jahren ihren Anfang nahm, durchläuft an diesem roten Faden ihre Entwicklungsstadien.

Es war eine glänzende Zeit einer politischen Hochflut, welche dem Staatenverkehr in Amerika emporstrebende Begeisterung verlieh, als gerade wieder die Präsidentenwahl auf der Tagesordnung der nordamerikanischen Union stand und zugleich die fünfte große pan-amerikanische Staatenkonferenz ins Auge gefaßt wurde. Roosevelt, Taft, Wilson, um diese drei Gestalten scharten sich die Wähler und Wählerinnen, die letzteren zwar nicht offiziell, darüber nachher.¹⁾

¹⁾ Natürlich nicht als direkte Wählerinnen, sondern als Richtung gebende Macht, eine Macht, so wirksam, wie wir in unserer Welt es uns nicht vorstellen können.

Jeder dieser Namen bedeutete ein scharf umgrenztes Programm mit wenig gemeinsamen Punkten. Von diesen wenigen war einer der Pazifismus, wenn auch in sehr verschiedener Färbung. Und die wenigsten Aussichten schien nach der Ansicht weiter Kreise Wilson zu haben, ja nach den häufig geradezu wilden Ausfällen der deutschen Tagespresse Amerikas zu schließen, schien seine Wahl unmöglich. Aber die gewaltige Organisation der amerikanischen Frauenwelt setzte ihre ganze große Kraft und Energie ein für Woodrow Wilson, den Pazifisten. Bertha von Suttner wurde nach Amerika berufen, damit sie durch das Gewicht ihrer pazifistischen Würde, durch das Gewicht ihrer berühmten Persönlichkeit und durch die hohe Ethik, von der alle ihre Reden und Vorträge gekennzeichnet waren, die Sache unterstütze. Wilson wurde gewählt, und Bertha von Suttner jubelte in Briefen an Gesinnungsfreunde nach Europa herüber von der herrlichen Zeit, die nun mit der Wahl dieses Mannes, dieses Pazifisten, für den Fortschritt unserer sowie aller guten Sache mit seiner Präsidentschaft anbrechen werde.¹⁾ Ihr Blick hat sie nicht getäuscht. Wir glaubten ihr schon damals und versäumten nicht, unsere Aufmerksamkeit dem neuen Präsidenten von jenem Zeitpunkt an in besonderem Maße zu schenken.

Es war der Geist edelsten Menschentums, es war der erneute von allem Ballast, den die Geschichte auf ihn gehäuft hat, befreite christliche Geist, der immer deutlicher alle Handlungen, Äußerungen und Maßnahmen des Präsidenten kennzeichnete. Und dieser Mann, der letzte und größte Träger des Friedensgedankens, mit dem großen, eisernen Willen, dieser Mann stand an der Spitze, man darf sagen, des ganzen Amerika, als der europäische Krieg ausbrach und die Möglichkeit des Weltrichtertums, die Möglichkeit auch des Welterlösertums in seine Hand gab. Kann man angesichts der überwältigenden Tatsachen und Zusammenhänge, welche der Weltgeschichte seit sechs Jahren ihre Richtung geben, eine schier unglaubliche Richtung, kann man seine Augen verschließen vor dem Wunder eines göttlichen Weltplanes, einer Prädestination Amerikas? Der Völkerbund, schon auf der internationalen Friedenskonferenz um das Jahr 1848 von dem amerikanischen Friedensapostel Elihu Burritt gefordert, seitdem und fast bis zur heutigen Zeit in Europa als Kindertraum frommer Träumer ignoriert oder verlacht, von Alfred H. Fried Jahrzehnte hindurch propagiert — plötzlich wird er Ereignis, und seine Botschaft durchklingt gleich einem Evangelium von Pol zu Pol die Weiten unserer Erde mit dem Rufe: „Schaffe die Liga der Völker jetzt, o Amerika.“

¹⁾ Auch im letzten Teil der Briefe aus Amerika, welche sich in dem von Alfred H. Fried herausgegebenen Suttner'schen Werk „Der Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges“, Band II befinden, geschieht der Präsidentenwahl mehrfach Erwähnung.

Woodrow Wilson, der Mensch.

In der wunderschönen schottischen Hauptstadt Edinburg erhebt sich auf einem der bebauten Hügel inmitten der neuen Stadt ein tempelartiger Bau von einfachen edelsten Formen. Es ist die „Congregational church“. Betritt man den großen, den Erbauungsversammlungen dienenden Raum, so fällt das Auge zunächst, die lichtdurchflutete Halle durchschauend, auf ein über der Rednerkanzel angebrachtes Feld, in dem mit weithin leuchtenden Buchstaben diese Erklärung zu lesen ist: „There is one God and one Mediator between God and men, Christ Jesus“. (Es ist ein Gott und ein Vermittler zwischen Gott und Menschen, Jesus Christus.) Die Gemeinde besteht zum größten Teil aus den geistig Vornehmen, aus den im Gemüt und im Geist Lebendigen. Obwohl gewissermaßen eine Abzweigung von der großen schottischen puritanischen Kirche, der calvinistischen „Freechurch“ bildend, hat die Congregational church doch den engen finstern Geist, die dogmatische Gebundenheit, sowie die aller Schönheit abgewandte Nüchternheit jener völlig abgestreift, ja, sie ist ihr Gegensatz und teilt formell mit ihr nur die Souveränität und Freiheit ihrer Verfassung. Es gibt auch in den großen Städten; wie Edinburg, meines Wissens auch in Glasgow nur je eine Congregational-Gemeinde und ein kirchliches Gebäude, doch sind diese verbreitet über das ganze Land; wo immer einige jener oben gekennzeichneten tief religiösen und geistig freien Naturen beisammen sind, da pflegt sich auch eine Congregational-Gemeinde zu bilden. Dieser Kirche gehört Woodrow Wilson seiner inneren Ueberzeugung nach an. Daß er der Sohn eines schottischen Congregational-Pfarrers ist, weiß man wohl schon, doch wird man nicht allgemein verstehen, wie der Charakter dieser christlichen Kirche beschaffen ist, darum diese wenigen Andeutungen. Da die Pfarrer dieser Richtung die Erziehung der Kinder, ihre Gemüts- und Geistesbildung, die Erweckung eines selbstständigen religiösen Lebens in ihnen als eine ihrer wichtigsten Aufgaben bezeichnen und behandeln, so hat sich wohl schon bei dem Knaben Wilson, der augenscheinlich durch die glücklichste Abstammung und durch die vornehmsten Anlagen gerüstet war, eine frühe Reife und Abgeklärtheit der gesamten Geistes- und Gemütsverfassung herausgebildet. Jedenfalls kann man, wenn man an der Hand aller vorliegenden Berichte seine Wirksamkeit bis in seine frühe Jugend zurückverfolgt, sagen, daß hier eine ganz seltene, fast einzigartige Erscheinung von sittlicher Kraft und Reinheit vor uns liegt. Er nimmt nach seiner eigenen Aussage die Kraft zur Erfüllung seiner Aufgaben aus seinem Glauben. Das ist die lautere Wahrheit, denn sein Leben selbst ist Religion. An seinen Früchten hat ihn nun endlich auch die Welt einigermaßen, soweit sie dazu im Stande ist, erkannt, jene übelwollende, ewig lästernde Menge, die in Wort und Schrift sich nicht genug tun konnte der Verleumdungen und Verdächtigungen

Wilson's. Jetzt erhebt sie flehend die Hände zu ihm, ja flehend, doch ohne Scham darüber, daß sie noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit dieselben Hände mit Schmähung und Verwünschung gegen ihn erhoben hat. Wohl weiß er dies, aber er kennt die Menschen, er „segnet, die ihm fluchen, bittet für die, so ihn beleidigen und verfolgen.“ Ebensovohl aber weiß er, daß die kleine Schar derer, die ihn von vornherein verstanden, die auf seiner Seite waren, an ihn glaubten und zu ihm hielten, doch groß genug war und ist, um in jedem Lande dieser Erde den Boden zu bereiten für seine Wirksamkeit, seine Genossen und Mitarbeiter zu sein. Wäre dies nicht der Fall, er wäre längst gekreuzigt worden wie sein Meister, der allein auf dieser Erde stand. Er weiß aber auch, daß diese Geistesverwandten — ich darf das Bewußtsein haben, daß viele, die diese Blätter lesen, zu ihnen gehören — jetzt in seiner schwersten Zeit zu ihm stehen und mit ihm arbeiten für die große, reine Sache unserer Zeit.

Woodrow Wilson ist kein Wortheld. Was er ausspricht, pflegt das Ergebnis jahrelanger innerer Erfahrung bei ihm zu sein, soweit es sich um Ansichtsäußerungen handelt. Noch weniger aber spricht er von seinen Plänen und Absichten. Hat er Pläne gefaßt, hegt er bestimmte Absichten, so sind sie in ihm klar wie Kristall, und er glaubt felsenfest an ihr Gelingen. „In Gegenwart Gottes hat man klare Gedanken!“ Auch dieses von ihm stammende Wort ist für ihn eine Erfahrungstatsache. Seine Schweigsamkeit aber hat natürlich zur Folge, daß man ihn häufig nicht versteht, ja Vorwürfe gegen ihn erhoben hat, die jeder Begründung entbehrten. So argumentiert man in politischen Kreisen, sowie in der kannegießernden Stammtischrunde darüber, wie es nimmermehr zur Teilnahme Amerikas am Kriege gekommen wäre, wenn es sich nicht gegen die U-Boote hätte schützen müssen, und wie, wenn Deutschland nicht diesen oder jenen Fehler gemacht hätte, der den Präsidenten zu einer plötzlichen Kriegserklärung veranlaßt hätte, daß eben, wenn Deutschland diesen oder jenen Fehler nicht gemacht hätte, der Sieg sein, Deutschlands gewesen wäre....“ In Wirklichkeit hat ja Wilson von vornherein an diesem Kriege teilgenommen dadurch, daß er die verbündeten mit Munition und allem, was ihnen fehlte dauernd und in hohem Maße unterstützte und erst zu den Waffen griff, da er die Stunde gekommen sah, in der die frische kriegerische Kraft Amerikas eingreifen, da die Kampfesbrüderschaft im Dienste der pazifistischen Weltaufgabe zu einer Waffenbrüderschaft werden mußte. Zahlreiche Aeußerungen schon seit Anbeginn des Krieges liegen von Seiten des Präsidenten vor, die deutlich erkennen lassen, namentlich jetzt, nachdem die Ereignisse sich vollzogen haben, erkennen lassen, daß Wilson sein Volk in systematischer geduldiger Arbeit auf diesen Waffenzug vorbereitete. Dieser Waffenzug war eine Opfertat Amerikas, vollbracht im Dienste

des Völkerbundes. Wo und wann hätte je ein Volk sein Gut und Blut in einem Kriege einer Sache geopfert, unter Verzicht jeden Gewinnes, jeden Vorteiles für die eigenen Interessen? Aber Wilson kennt sein Volk, das einst im eigenen Lande den großen Sklavenkrieg führte, das seine Unabhängigkeit mit demselben Mittel durch eigene Kraft errang. Er hat tiefe und langjährige Studien gemacht und diese in einem wertvollen Werke, das er über das Volk der Vereinigten Staaten von Nordamerika schrieb, niedergelegt. Und er hat sich wiederum nicht geirrt: das ganze Volk stand hinter ihm, steht auch jetzt einmütig zu ihm. Er weiß sich eins mit ihm in der Ueberzeugung, daß dieses Krieges Preis der Völkerbund sein muß.

In dem kürzlich von mir übersetzten Werke Professor Herron's „Woodrow Wilson und der Weltfrieden“¹⁾, findet sich folgende schlagende Charakteristik des Präsidenten:

„Wohl mehr als irgend ein anderer unter den jetzt auf unserer Erde Lebenden ist Woodrow Wilson bestimmt, die Aufmerksamkeit der Welt an sich zu fesseln. Tief und mit weitherziger, kluger Güte sinnt er über das menschliche Problem. Sein Blick reicht weit in die Zukunft hinein, und über das, was zunächst in der Welt nottut, hat er die klarsten Ideen. Wohl umzugehen weiß er mit den Fahnen- und Bannerträgern dieser Welt, und er versteht es ebenso gut, seine höchst revolutionären Maßnahmen der noch kleinen scheuen Stimme, wie sie sich heute kundtut, anzupassen. Noch hält er seine größten Absichten in der eigenen Brust verborgen.“²⁾ Er sagt so wenig wie möglich voraus und zur Zeit und zieht es vor, lieber durch Resultate als durch Versprechungen sein Inneres entdecken zu lassen. Wie kennt er die Menschen doch so gut! Er weiß, wie sie in kritischen Zeiten schwerfällig und voller Zweifel, wie sie doppelsinnig und doppelwillig sind, wie sie sich der Meinung der Tageschreier allzusehr hingeben. Mit einer Art frommer Heimlichkeit und ohne sie viel aufzuklären, so meint er, muß man sie für die neuen Wege in Bewegung setzen. Erst nachdem sie die besseren Bedingungen, die größere Freiheit und das beglückendere Vertrauen errungen haben, nachdem sie entdeckten, daß sie weiser und besser geführt worden sind, als sie selbst es ahnten, nachdem sich ihnen so die höhere Aussicht eröffnet hat, nur nachdem alles dies eingetreten ist, werden sie voll begreifen und verstehen, was eigentlich vorgeht.“

Das ist die Qualität der Führerschaft Wilson's. Diese geistige Gewandtheit, dieser außerordentliche politische Idealismus, begleitet

¹⁾ Das Erscheinen desselben im „Freien Verlag“, Bern steht nahe bevor.

²⁾ Diese Schrift wurde von Herron vor etwa zwei Jahren verfaßt, als Amerika noch nicht zu den Waffen gegriffen hatte.

von einem notwendigen Teilchen, wir wollen sagen Schlaubeit, machen seine Charakteristik aus. „Dies überzeugt die Menschen von der Gewißheit, daß sie ihm trauen dürfen, trauen sogar in Fällen, wo sie seinen eigentlichen Absichten gegenüber blind sind. Es ist das, was seine Stellung dauernd festigt, seinen Einfluß ständig vergrößert, und dies in einem Lande, wo ein Washington und ein Lincoln seine Vorgänger waren.

... Woodrow Wilson glaubt nicht an Krieg als Mittel, Zivilisation zu fördern, er glaubt nicht an militärische Macht als Modus, in irgend einer Weise den Fortschritt zu befördern. Er glaubt nicht, daß irgend welche Dinge durch den Krieg entschieden werden können. Er sieht im Kriege lediglich ein Mittel, Probleme konfus zu machen. Er räumt den starken Nationen keinerlei Recht ein, den schwächeren ihren Willen aufzuzwingen, kurz, er steht ein für eine universelle Politik, so neu, so revolutionär, so schöpferisch eine neue Welt hervorbringend, daß wenige auch nur einen Schimmer des Verständnisses für das Bild haben, das in ihm lebt... Seine Augen sind auf ein Ziel gerichtet, das weit hinaus liegt über der jetzigen Anschauung der Nationen. Ich kenne keinen anderen an einem so verantwortlichen Platze stehenden Menschen, welcher über die Schicksale der Menschheit so gewichtige Worte gesprochen hat, wie Präsident Wilson. Was er vorschlägt, ist eine geistig und durch Arbeit verbundene Bruderschaft der Nationen, letzten Endes eine genossenschaftlich und harmonisch verbundene Menschheit. Zunächst verlangt er, daß man die vorhandene Macht gebrauche, um Krieg zu verhindern und auszuschalten, anstatt solchen zu schaffen. Er erklärt, daß es die Aufgabe der starken und mächtigen Nationen sei, den schwachen Helfer und Stütze anstatt Unterdrücker und Ausbeuter zu sein. Er wirft die gesamten Vorstellungen mit eins über den Haufen, auf denen der imperialistische Gedanke beruht....“

Soweit vorläufig Herron. Das Werk ist überreich an solchen Interpretationen, sowohl einzelner Charakterzüge des Präsidenten, wie auch seiner Gesamtpersönlichkeit, die er immer auf's neue und immer auf's neue anregend und aufklärend beleuchtet. Er tut dies mit einer Kongenialität, die man fühlt, wenn man auch nicht die Beweise der Wahrheit dieser Interpretation durch das Auftreten und Handeln des Präsidenten, welches, seitdem dieses Werk erschien, täglich sich der Welt darstellt, vor sich hätte. Außer diesem Werke liegen aber die früher verfaßten Schriften des Universitätsprofessors Wilson vor, Schriften, die seine politische Weltanschauung als Sozialist und als Demokrat darlegen. Das ist ein Sozialismus, der weit, weit hinausgeht über irgend ein von der heutigen sozialdemokratischen Auffassung aufgestelltes Ideal. Noch weniger ist die Demokratie, wie sie Wilson versteht, mit irgend einer der herrschenden Auffassungen zu vergleichen.

Der Demokrat.

Präsident Wilson gehört der sogenannten demokratischen Partei seines Vaterlandes an. Ein Wahlkandidat muß ja wohl vor allen Dingen einer politischen Partei angehören; wenn er selbst vielleicht für sich auch eine völlig andere Auffassung von dem Ideal haben mag, dem diese Partei dient, so pflegt es doch meist ein allgemeines im Parteiprogramm zu geben, in dem auch er sich mit den Parteigenossen verbunden fühlen mag. Jedenfalls würde man völlig irre gehen, wenn man nach dem Programm der demokratischen Partei der vereinigten Staaten von Amerika seine Demokratie einschätzen würde. Das Hauptmerkmal der Unterscheidung zwischen einem so hervorragenden Mitglied und der Masse der Parteigenossen pflegt begründet zu liegen in dem tief inneren Bewußtsein, aus dem die gesamte Willensrichtung des Menschen hervorgeht. In wie hohem Grade das in diesem Falle zutrifft, darüber mag das folgende Zitat aus dem Buche Herron's Aufschluß geben. Er sagt:

„Woodrow Wilson glaubt an die Logik und an die Dauer der Demokratie! Demokratie in politischen Beziehungen, Demokratie in Industrie, Demokratie im intellektuellen wie im geistigen Leben. Wenn wir tief hineinblicken könnten in dieses Mannes Seele, ich glaube, wir würden da das hehre Ideal einer Welt finden, die bei ihrem Ziele angelangt ist. Und dieses Ziel? Ein allgemeiner Kommunismus der Produktion und der Verteilung, verbunden mit einer allgemeinen und fessellosen Freiheit, bezogen auf das Recht des Individuums, den Weg für sich zu wählen, welchen er gehen, auf welchem er wachsen und sich selbst geben will. Hat er nicht gerade solches Ideal dargestellt in den Worten, die er an Lincoln's Geburtsstätte sprach?

„Ist nicht dies,“ so jagte er, „ein Altar, auf welchem wir für immer das vestalische Feuer der Demokratie als eines Symbols zu hüten haben, an dem sich einige der tiefsten und hehrsten Hoffnungen beständig neu entzünden können? Freilich nur jene, die Leben haben, vermögen sie zu entzünden. Und das einzige Element, welches die Leben gebende Flamme entzünden kann, das ist das Element des lebendigen Herzens. Nicht durch bloße Worte sind die Hoffnungen der Menschen aufrecht zu erhalten, auch nicht durch Institutionen und Doktrinen des Rechts, nicht durch Paragraphen über Freiheit, sondern die Aufgabe der Demokratie besteht darin, diese Begriffe in Leben und Handeln der menschlichen Gesellschaft umzuwandeln, in Selbstverleugnung, Selbstopferung heldenmutiger Frauen und Männer, die bereit sind, ihr Leben zu einer Verkörperung des Rechtes und des Dienstes erleuchteter Zwecke zu machen. Die Gesetze der Demokratie sind so ernst fordernd und bindend, wie ihre Vorzüge beglückend und

edel sind. Ihr Zwang ruht auf uns. Sie wird groß sein und zu einem herrlichen Licht für die Führung der Nationen werden. Aber nur, wenn wir groß sind. Wenn wir dieses Licht emporhalten, daß es uns den Weg zu unseren Füßen erhellt. Wir sind nicht wert auf diesem Boden zu stehen, es sei denn, daß wir selbst in Tat und Wahrheit Demokraten sind, Demokraten und Diener der Menschheit, bereit, selbst unser Leben dahinzugeben für die Freiheit, die Gerechtigkeit und den Hochflug dieser großen Nation, welche uns schützt und nährt.

Woodrow Wilson schaut seine Vision. Er folgt unentwegt dem Glauben an sie; an sie, weil er stark und kühn ist, ein mystischer Christ in seiner Auffassung der kollektiven Möglichkeiten unseres Gemeinschaftslebens. Die äußerste Demokratie, die Demokratie, welche sozusagen die volle Oktave unseres menschlichen Lebens von Grundton zu Grundton durchläuft und umfaßt; ihm ist sie das gewisse Ergebnis der Idee, für welche Jesus lebte und starb. Dieser Mann durchschaut mit John Milton, mit Alfred dem Großen, mit John Stuart Mill und Joseph Mazzini, daß der Sinn des gegenseitigen Dienstes die buchstäbliche und allgemeine Anwendung des Gesetzes der Liebe ist, daß dieses die einzige praktische soziale Basis, die einzige nationale Sicherheit, die einzige Grundlage für internationalen, dauernden Frieden ist. Er glaubt, daß die Bergpredigt die höchste Lebensverfassung der Menschheit ist, und er beabsichtigt und besteht darauf — mag kommen, was da will — mit der Klugheit der Schlange, mit der Verschwiegenheit des Priesters, sein heiliges Fundament der achtlosen amerikanischen Nation zu unterbreiten. Mit Schlaueit hoffend, mit Frömmigkeit planend, sucht er es herbeizuführen, daß Amerika schließlich von selbst erwacht, erwacht zu seiner nationalen Selbsterkenntnis, zum Selbstbewußtsein, das ist: zu seinem hohen Beruf, dem Beruf eines gewaltigen Apostels des Christentums, der die Welt in das Reich Gottes einführt.“

Der Sozialist.

Wer solche Ideale hat, sich solche Ziele steckt, der ist selbstverständlich auch Sozialist, aber eben wieder in einem höheren Sinne, als man dies gemeinhin versteht, im allerhöchsten, im christlichen Sinne. Das Volk soll eine Genossenschaft, eine wahre Bruderschaft sein. Der vaterländische Boden gehört allen und nicht einzelnen. Die Natur deckt allen den Tisch zur Nahrung, zur Erquickung, zu einfachen Freuden. Ihre Gaben sollen genossenschaftlich gewonnen und verteilt werden, sie sollen reichlich aber sparsam und mit Vernunft genossen werden von jedem. Schwelgerei und Verschwendung einzelner zu Ungunsten der vielen ist verbrecherisch. Wir haben nicht die Freiheit, solches zu tun, ebenso wenig haben einzelne die Freiheit, die Gaben der Natur in Genußgiste umzuwandeln, welche zu einem Quell demo-

ralisierender und schädigender Einflüsse für Millionen Volksgenossen werden.¹⁾ Das ist ein Teil des Anschauungskreises des Sozialisten Wilson. Daraus sind Taten entstanden, eine Kette von Taten, die vielleicht das kühnste und revolutionärste darstellen, was je ein mit der höchsten Macht ausgestatteter Staatsmann in seinem Lande in so kurzer Zeit getan hat. Weiß man dies bei uns? Weiß man z. B., daß er jene willkürlichste und größte Finanzorganisation vernichtete, die sich, berechnet für Weltherrschaft und Blutbad, in Amerika bildete und in New York zentralisiert war, die mächtige Institution der „Föderierten Bankassoziation?“ Weiß man, daß er gegen die das Land Mexiko besitzenden und das mexikanische Volk ausbeutenden Herren vorgeht? Kennt man die zahlreichen kleineren Veränderungen zugunsten einer sozialeren Ordnung und Gesetzgebung innerhalb seines Staates? Wilson wurde gewählt und wurde wiedergewählt. Das Volk wählte ihn, die kapitalistisch-materialistischen Führer, sowie die dahin gehörigen Professoren sind seine erbitterten Feinde. Dabei aber haben europäische Zeitungen ihr Konzert angestimmt über den „Vertreter des amerikanischen Kapitalismus Woodrow Wilson!“ „Es sind immer unsere Geld- und Besitzanlagen, welche Konflikte schaffen . . .“ so erklärt Wilson und „Ich habe für die Wohlfahrt der Bedrückten, für die Wohlfahrt bemitleidenswerter Frauen und Kinder mehr Interesse, als für irgendwelche Besitzangelegenheiten und für irgendwelche sogenannten Rechte der Reichen . . .“ So wies er vor ihn gebrachte Anklagen von seiten der Besitzenden ab. Hier noch einige Worte Herron's: „. . . Konsequenzen seiner Gesamtrichtung sind, daß er nicht in einem einzigen Falle, wo der Widerstreit zwischen Besitzenden und dem Volke vor ihn gebracht wurde, und wo der Fall klar übersehbar vorlag, sich je auf die Seite des Besitzes, sondern stets auf die der Schwachen und Unterdrückten gestellt hat. In den „Federal Reserve Banks“, so gut wie in anderen legislativen Institutionen hat er zielbewußt gewisse Grundlagen unterminiert, auf denen unsere kapitalistische Wirtschaft beruht; zu gleicher Zeit aber hielt er stets solche Fundamente bereit, wie sie einer wahren Gemeinsamkeit der Interessen dienen. Ohne Proklamationen, fern von dem üblichen Jargon des modernen Radikalismus hat er sich als gewissenhafterer Vertreter und Förderer des Wohles der arbeitenden Klassen gezeigt, als die meisten Arbeiterführer selbst. Und dies alles trotz seiner früheren rein akademischen Laufbahn, trotz seiner Herkunft aus der Mitte jener Gesellschaftskreise, in die er durch Stellung und Beruf hineingestellt war. . .“

Sozialist und Demokrat! Also Sozialdemokrat? Nein, nicht im heutigen Sinne ist Woodrow Wilson Sozialdemokrat. Es mag eine Sozialdemokratie als absolute Idee geben, die an Hoheit und Würde allen anderen einzelnen Idealen gleich ist, ja, es gibt eine, das Evan-

¹⁾ Wie bekannt, ist Wilson sowohl selbst Nikotin- und Alkoholabstinent, wie er auch eine Abschaffung der Alkoholproduktion in seinem Staate plant.

gelium stellt sie dar. Was sich aber jetzt als solche ausgibt, ist ein gar zu getrübtcs, kaum kenntliches Bild jener absoluten Idee. Präsident Wilson's ganzes Sein und Wesen hat nichts damit gemein. Und dennoch neigt er, der große Menschenfreund, sich immer zu den Schwachen und Elenden, gleichviel ob Volk oder menschliches Individuum, dennoch nennt er selbst und fühlt sich selbst nichts anderes, als den ersten Diener seines heimatlichen Staates, als Diener der Menschheit und zwar im vollen Sinne des Wortes. Ich muß, je tiefer ich eindringe in das Problem, immer aufs neue staunen über einen Mann, in dessen Persönlichkeit sich soviel unendliche Güte, ein so klarer scharfer Verstand, ein so seltenes staatsmännisches Geschick, eine staatsmännische Gewandtheit ohnegleichen, soviel Bescheidenheit und eine jederzeit gefaßte Ruhe und Sicherheit auch den schwierigsten Dingen und Anforderungen gegenüber zu einer solchen völligen Harmonie vereinen. Und ich muß auch immer wieder staunen darüber, daß dieser Mann gerade in unsere Zeit hineingeboren, daß er gerade in dieser Zeit auf einen Platz gestellt worden ist, der eben jetzt, man kann das wohl behaupten, als Gipfel sich emporhebt aus der Menschheitspyramide. Ich habe schon zuvor bemerkt und darauf hingewiesen, wie es überall wohl seiner Menschenwürde gleichkommende, gesinnungsgleiche Zeitgenossen gibt, ich möchte es auch nicht unterlassen, hervorzuheben, daß gerade dem, was Wilson als Pazifist will, Pazifisten schon zuvor Jahrzehnte ihres Lebens gewidmet und das gleiche pazifistische Gebäude, den Völkerbund aufgestellt haben; aber sie saßen eben doch nicht auf dem Präsidentenstuhl der nordamerikanischen Union. Freilich aber reicht gerade dieser Umstand den zahlreichen hervorragenden Eigenschaften des Präsidenten noch eine neue, sehr wichtige an: nie würde Woodrow Wilson in Gefahr kommen, eine Beute der Dämonen zu werden, als da sind Dünkel, Herrschsucht, Glanz und Prachtliebe zc., welche den Thron umlauern. Einer stand ihm noch vor wenigen Jahren auf vielleicht gleich hohem Gipfel gegenüber, Einer hatte vielleicht dieselben Chancen und Möglichkeiten, Menschheitserlöser vom Kriege zu sein: Wilhelm II.! Aber vergegenwärtige man sich doch nur einmal das Sein und Wesen dieses Machthabers und ziehe Vergleiche mit jenem. Sowohl, in seinen eigenen Augen war Wilhelm II. ein „Instrument des Himmels“. Auch Woodrow Wilson trägt sicherlich tief im Herzen das Bewußtsein, die Aufgabe auf Erden zu haben, einen bestimmten göttlichen Willen zu vollstrecken, was anderes ist sein Glaube, als dies? Aber nun die Resultate solchen Bewußtseins bei beiden . . . Es schafft sich wohl jeder, der überhaupt in solchen Gedanken lebt, seinen Gott als sein Ebenbild.

Der Völkerbund Wilson's.

Wenn ich einigermaßen gründlich auf dieses Problem eingehen wollte — wir Pazifisten haben es ja solange bearbeitet, wenigstens

einzelne von uns, während aber wir, die wir nicht gerade an diesen Arbeiten teilnahmen, doch als gelehrige Schüler die Sache verfolgten, — wenn ich also darauf nach meinem besten Wissen eingehen wollte, so würde diese Arbeit noch ein Buch umfassen. Darum weil dies nicht sein kann, darf ich mir nur noch einige Bemerkungen dazu gestatten:

Der Völkerbund ist in aller Munde, in allen Vorstellungen und sicherlich hat er ebenso viele Formen, wie es Individuen gibt, die sich denkend damit beschäftigen. Was nun davon in Wort und Schrift seit jener ersten von Wilson ausgegebenen Januarbotschaft das Licht der Welt erblickt hat, nimmt sich oft recht wunderbar aus. Am wunderbarsten, so scheint es mir immer, ist der Völkerbund, der durch die Photographie der Tagespresse uns übermittelt, am grünen Tische in Paris zutage tritt. Da ist er doch lediglich ein Machtinstrument! Freilich sitzt auch Präsident Wilson selbst inmitten dieses Kreises, und er trägt das reine Bild des Völkerbundes in sich; aber würde es überhaupt im Augenblick möglich sein, es seiner wahren Gestalt nach zu enthüllen, solange noch Siegestrunkenheit mit allen ihren Folgeerscheinungen: Machtgelüst, Herrschgelüst, Haß- und Rachegefühle u. s. w. die Augen der Anwesenden blenden? Vielleicht ist die Schrift über den Völkerbund, die Lord Grey verfaßt hat, dem Wilson'schen Gedanken noch am nächsten gekommen, und doch lange nicht nahe genug. Viel weiter in der Fassung und Auffassung, viel höher steht der eigentliche Völkerbund. Der Völkerbund ist nicht ein Diktator, der den Krieg verbietet und sein Verbot oder Gebot durch ein internationales Heer unterstützt, der Völkerbund richtet aber Institutionen, wie Schiedshof und Staatengerichtshof, ein, des letztern Angelegenheit die Exekutive ist. Der Völkerbund, man vergesse doch das nicht, das sind ja wir selbst, wir, alle Völker der Erde, der Ausdruck der „Weltorganisation“. Diese ist aber an sich der internationale Friede; denn sie hat es zu tun mit der Regelung aller Kulturaufgaben der Menschheit. In unserer Zeit stellt sich der gesamte Kulturapparat der Menschheit so ungeheuer vielgestaltig und kompliziert dar, daß es durchaus der Zentralisierung der Menschheitsinteressen bedarf. Und dies eben geschieht doch durch den Völkerbund. Er soll das Herz des Menschheitsorganismus sein, und er wird es sein! Durch seine positive Kulturarbeit wird ja die ganz negative Angelegenheit der Kriege und Zwistigkeiten von selbst zurücktreten und immer mehr von der Tagesordnung verschwinden, womit nicht gesagt ist, daß Kämpfe und Meinungsverschiedenheiten nicht mehr vorkommen, keine Konflikte mehr schaffen, doch die Art der Konflikte wird schon einen ganz anderen Charakter haben, einen Charakter, der eben ihre Lösung durch Schiedsgericht und Gerichtshof und nicht durch Krieg fordert.

Vor allem aber: der Völkerbund ist etwas dauernd werdendes, etwas dauernd von Stufe zu Stufe emporsteigendes.

Er ist nicht ein Ding, das heute gewollt, morgen beschloffen und übermorgen hingestellt werden kann. Man schaue doch die organisch gestaltende, in Jahrhunderten, Jahrtausenden organisch gestaltende Natur an, man vergegenwärtige sich den menschlichen Organismus, dieses ewig werdende Gebilde und wende es an auf die Weltorganisation, auf den Völkerbund. Natürlich müssen die, welche sich zu einem solchen, die Erde umspannenden Bunde bekennen, welche eine äußere Körperschaft dafür schaffen, vor allem guten Willens sein; aber das sind sie im allgemeinen auch. Wir wissen es alle, wir alle sind ja erfüllt von diesem Willen. Daß dies Wilson's Werk ist, daß es sein Werk ist, Europa zu diesem Willen erweckt zu haben, dessen sind wir uns vielleicht nicht genügend bewußt. Der Pazifismus war nicht so mächtig, diesen notwendigen Gesamtwillen herbeizuführen. Das lag, wir wissen es wohl, an den Zeitverhältnissen, die Amerika im Verein mit den Alliierten erst überwinden mußte. Aber, dies sei noch gesagt: alle die Furcht und das Zittern, daß sich der Völkerbund als ein ungerecht einseitig Ding herausstellen könnte, diesen ausschließend, jenen zulassend, Rangordnungen einführend, gar Vergewaltigungen unternehmend, alles das ist mindestens verfrüht und entspringt falschen Vorstellungen. Die Idee ist ja immer größer als die Menschen. Diese Idee hat längst gesiegt. Selbst Wilson steht unter ihr, er ist ihr Diener, aber ihr erster Diener!

Elisbeth Friedrichs.

Rundschau.

Zur Vermeidung des Bürgerkrieges. Unser „Wachruf“ ist nicht ungehört geblieben. Die Basler „Nationalzeitung“ und die „Neue Schweizerzeitung“, der „Demokrat“ und wohl noch andere Blätter haben ihn vollständig abgedruckt, wofür wir ihnen unsern warmen Dank aussprechen. Hoffentlich werden noch andere folgen! Eine Reihe von wertvollen Zuschriften haben uns belehrt, wie viele Menschen in allen Volkskreisen, sogar dort, wo man es nicht vermuten würde, von ähnlichen Gedanken bewegt werden. Wenn diese Kräfte nun bloß auch zu einer starken Aktion gelangen könnten, bevor es zu spät ist. Dafür sollten Politiker die Führung übernehmen, wir Andern würden gerne helfen.

Von dem „Wachruf“ sind Separatabzüge bei der Redaktion zu haben und wir bitten die Gesinnungsgenossen, sich ihrer zur Aufklärung möglichst vieler Kreise zu bedienen.

¹⁾ Dem Zürcher Korrespondenten der „Basler Nachrichten“, Herrn **Zurlinden** (er ist zweifellos der z.-Korrespondent) blieb es vorbehalten, in unserem „Wachruf“ ein „Wahlmanifest“ zu sehen. Wir werden auf diese gehässigen und unwahrhaftigen Ausführungen und den ganzen Herr Zurlinden nächstens zu sprechen kommen.